

wie Ludwig Erhard und Gerhard Schröder. Lübke konnte nichts ausrichten oder in seinem Sinne bewegen, aber seine Haltung war natürlich allseits bekannt und schuf ihm reichlich Gegner, nicht nur in den Reihen der CDU. Mit seinen – im besten Falle hölzernen – Reden nützte er sich nicht. So fühlte er sich in seinem Amt nie wirklich wohl und empfand es als Joch. Morsey arbeitet die sachlichen Schwerpunkte in der politischen Arbeit des Bundespräsidenten Lübke, darunter das Engagement für die Entwicklungshilfe und die respektvolle Behandlung der Bundeswehr, deutlich heraus und zeigt dann, daß Lübke 1964 seine Wiederwahl aus dem verständlichen Grund heraus anstrebte, diesmal aus eigener Kraft und kraft eigener Leistung statt als Kompromißkandidat nominiert zu werden. Erst in der Bilanz urteilt er dann deutlich: »Seine Wiederwahl 1964 war ein politischer Fehler« (S. 591).

In der zweiten Amtsperiode häuften sich die Übergriffe Lübkes in die Politik, die letztlich nur Schaden anrichteten und ihm Niederlagen einbrachten. Selbst am Scheitern Erhards hatte er keinen Anteil, obwohl er dessen Regierungsführung so miserabel fand, daß er sich die Macht wünschte, ihn absetzen zu können. Als 1966 die Große Koalition kam, war Lübke nicht ihr Spiritus rector, und Gerhard Schröder, einer seiner Intimfeinde, verblieb im Kabinett. Inzwischen hatte nicht nur die Ost-Berliner Kampagne eingesetzt, sondern es machte sich auch zunehmend seine Zerebralsklerose bemerkbar, die den Präsidenten ab 1966/67 immer öfter auf deprimierende Weise täppisch wirken ließ und die den persönlichen Umgang mit ihm für seine Mitarbeiter sehr erschwerte. Morsey arbeitet behutsam und mit feinem Taktgefühl die Tragik der Situation Lübkes in der zweiten Amtszeit heraus: Er wollte wiedergewählt werden, um sich nicht mehr als Ersatzmann fühlen zu müssen. Politisch blieb er nach wie vor in dem für ihn zu engen Käfig des Amtes gefangen, und jeder Versuch, darüber hinauszugreifen, vergrößerte die Zahl seiner Gegner. Als die Angriffe aus Ost-Berlin einsetzten, hätte ein Rücktritt wie das Eingeständnis von Schuld ausgesehen, solange er seine Tätigkeit im »Dritten Reich« nicht plausibel und lückenlos erklärte. Das aber hielt er für unnötig und gänzlich unangemessen. So verbot sich dieser Schritt, obwohl alle – außer Frau Lübke – den Rücktritt wegen der fortschreitenden Krankheit für dringend geboten hielten. Als der Tag am 1. Juli 1969 endlich gekommen war, war der Bundespräsident Heinrich Lübke eigentlich schon vergessen. Erst nach seinem Tod im April 1972 zeigte sich in Politik und Öffentlichkeit, wieviel Respekt dieser Mann genossen hatte. Seine Dickschädeligkeit und Sprödigkeit hatten nicht verhindert, daß ihm als Anwalt der kleinen Leute, der sich seiner Herkunft und der ethischen Bindungen des sozialen Katholizismus immer bewußt blieb, von vielen Menschen auch echte Verehrung entgegengebracht wurde. Es ist Morseys Verdienst, mit dieser sachlichen und informationsreichen Biographie dem gerechten Urteil den Weg gebahnt zu haben. *Anselm Doering-Manteuffel, Tübingen*

Ingo Juchler, Die Studentenbewegung in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1996, 459 S., brosch., 118 DM.

Noch ist das Phänomen der Studentenbewegung in der Bundesrepublik historisch unzureichend erforscht. Die Fülle der Literatur weist bisher nur wenige Titel auf, die vom distanzierten Standpunkt des wissenschaftlichen Beobachters aus geschrieben sind. Ingo Juchlers Buch, eine politologische Dissertation, stößt daher in eine Forschungslücke vor. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Juchlers Untersuchung ist nicht das von vielen er-

wartete Standardwerk über die Studentenbewegung, und sie gibt auch nicht vor, dieses zu sein. Vielmehr handelt es sich um die wohlthuend sachliche, umfassende und solide Aufarbeitung eines Spezialaspekts, wobei der Blick vergleichend auf zwei Länder – die USA und die Bundesrepublik Deutschland – gerichtet wird. Juchler konzentriert sich auf die ideologische Entwicklung der Studentenbewegungen, und dabei stellt er wiederum die Rolle der Dritte-Welt-Thematik ins Zentrum. Auf 400 Textseiten werden die Entstehung, Radikalisierung und Auflösung der US-amerikanischen Studentenbewegung und ihres westdeutschen Pendantes detailliert beschrieben. Dabei geht der Autor chronologisch vor und beginnt mit der Organisation der studentischen Linken in den USA 1960. Er schildert die Wurzeln des Protests der »New Left« – die Bürgerrechtsbewegung gegen die Rassentrennung in den Südstaaten, die Demokratiedefizite der amerikanischen politischen Kultur, die Rezeption der kubanischen Revolution von 1959. Die Eskalation des Vietnamkonflikts wird vom Verfasser als Anlaß der Radikalisierung und als einigendes Band zur entstehenden studentischen Linken in der Bundesrepublik dargestellt. Deren Entwicklung nimmt die Untersuchung erst ab 1964 in den Blick. Hier werden die ersten Zeugnisse eines westdeutschen »Dritte-Welt-Standpunktes« (S. 81) aufgelistet, wird die Mobilisierung unter dem Eindruck des Vietnam-Kriegs und der Black-Power-Bewegung sowie die Radikalisierung unter dem Eindruck der westdeutschen Ereignisse seit 1967 nachgezeichnet. Besonderes Interesse widmet Juchler den einflußreichen Theorien von Che Guevara, wobei ihm die angekündigte »Entmythologisierung« gelingt (S. 21). Zuletzt wird der Zerfall beider Bewegungen in verschiedene politische Fraktionen beschrieben, zu denen auch die Anfänge der terroristischen Szene in Westdeutschland bis 1970 gehörten.

Die ideen- und ereignisgeschichtlich rekonstruierten Abläufe ordnen sich für den Leser zu einem konsistenten Fluß. Schon dies bedeutet – in klarer Sprache geschrieben und mit dichter, verlässlicher Belegstruktur – einen Forschungsfortschritt, vor allem für die im Vergleich weniger erforschte bundesdeutsche Bewegung. Der Autor hat den Aufwand nicht gescheut, schwer zugängliche Primärquellen zu nutzen. Er hat deutsche und amerikanische Archive ausgewertet, Interviews mit Beteiligten geführt und große Mengen von Literatur gesichtet. Diese ist im Anhang zu einem als Bibliographie nützlichen, nach Sachaspekten stark unterteilten, über 50 Seiten langen Verzeichnis zusammengefaßt. Was den bibliographisch Interessierten freuen wird, ist nicht selten des Lesers Leid: Wer einen Beleg nachschlagen will, irrt in den Unterkapiteln des Verzeichnisses umher. Auch das Fehlen von Registern, besonders eines Personenregisters, ist bedauerlich.

Der Aufwand hinter der vorliegenden Studie ist bemerkenswert. Aber gerade deshalb hinterläßt die Lektüre Unzufriedenheit hinsichtlich der Ergebnisse. Die minutiös rekonstruierten Vorgänge, die ausführlich wiedergegebenen theoretischen Äußerungen der Beteiligten werden nur ansatzweise in einem deutenden Rahmen zusammengebunden. Schon in der Einführung werden weniger Leitfragen formuliert als Ergebnisse vorweggenommen. Die These, daß es »bedeutende Rückwirkungen« der Befreiungsbewegungen der Dritten Welt auf die Studentenbewegungen gegeben habe, und die vermutete »inhaltlich-politische Kongruenz wie auch die chronologische Koinzidenz« der amerikanischen und deutschen Bewegung (S. 16, 22) sind für sich allein genommen weder überraschend noch geeignet, eine komplexe Untersuchung wie die vorliegende inhaltlich zu ordnen und auszufüllen. Auch der Rückgriff Juchlers auf das theoretische Konzept der »diffusion« von »movement ideas«, also der länderübergreifenden Verbreitung von Ideologien sozialer Bewegungen (S. 16, 399), bleibt wenig ergiebig. Denn es wird zwar der gemeinsame Rückbezug auf Befreiungstheorien aus der Dritten Welt festgestellt, aber es wird nicht gefragt, auf welche Weise diese Übertragung funktionierte – wie also etwa die Rolle von Vorbildfiguren, persönlichen Kontakten, überregionalen Medien oder die Homogenität von Trägergruppen oder Zielen zu gewichten sei.

Der Autor verzichtet auf Analysen dieser Art, beispielsweise erörtert er nirgendwo die soziale Herkunft oder die universitäre Sozialisation der protestierenden Studenten in beiden Ländern. Zudem bleiben wesentliche Begriffe undefiniert (»Befreiungsbewegung«, »soziale Bewegung«). Der Terminus der »Dritten Welt«, der selbst im Untertitel zu finden ist, wird mal mit, mal ohne Anführungszeichen wiedergegeben und nie inhaltlich gefüllt. Schon auf der ersten Seite stutzt der Leser bei der »sogenannten Dritten Welt« (S. 13), ohne über den Grund der sprachlichen Abschwächung unterrichtet zu werden. Zudem ist der Umgang mit dem Instrument des historischen Vergleichs unbefriedigend. Obwohl der Vergleich das zentrale Anliegen der Untersuchung ist, bleibt das methodische Vorgehen unerörtert; das amerikanische und das deutsche Beispiel stehen vielfach unverbunden nebeneinander. Die chronologisch angelegte Gliederung erschwert den deutenden Vergleich der Phänomene derart, daß am Ende der Kapitel in der Regel nicht mehr als blasse Bekundungen einer irgendwie gearteten Verwandtschaft der Untersuchungsobjekte stehen. Weiterreichende Fragen, die sich aufdrängen – etwa: wie sehr sind die US-Bewegungen als Vorbild zu deuten, die deutschen Entwicklungen als nachholend; welche Bedeutung haben jeweils nationale politische Kultur und innenpolitische Lage gegenüber der Weltpolitik – bleiben unbeantwortet. Durch die strenge Abarbeitung der zeitlichen Folge begibt sich der Verfasser in das sattsam bekannte Schema von Aufstieg, Blüte und Niedergang (hier »Entwicklung – Radikalisierung – Niedergang«), aus dessen Schraubzwingen er sich nur mittels der zahlreichen Exkurse wieder befreien kann. Schließlich neigt der Autor bisweilen dazu, den von ihm gewählten Spezialaspekt der Dritte-Welt-Einflüsse als Schlüsselfaktor zum Verständnis der studentischen Bewegungen überzustrapazieren.

*Christina von Hodenberg, Freiburg*

Jens Hohensee, Der erste Ölpreisschock 1973/74. Die politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen der arabischen Erdölpolitik auf die Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1996, 324 S., kart., 128 DM.

Die Ölkrise von 1973/74 markiert eine wichtige Zäsur in der Geschichte der Bundesrepublik, die gleichwohl immer noch ein Desiderat der zeithistorischen Forschung bildet. Die Zäsur begründet sich durch die wirtschaftliche Entwicklung, das Ende des Nachkriegsbooms und das damit einhergehende Erwachen aus dem »kurzen Traum immerwährender Prosperität« (Burkart Lutz). Weniger eindeutig sind die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der Ölkrise. Mit der vorliegenden Untersuchung, einer Kieler Dissertation, wurden diese nun erstmals systematisch erfaßt.

Die durchgehend auf veröffentlichten Quellen basierende Studie besteht aus zwei kaum kompatiblen Teilen. Der erste Abschnitt behandelt die Ebene der internationalen Wirtschaftsbeziehungen. Hier werden die Formierung der arabischen Ölpolitik und der Übergang zum Einsatz der »Ölwaffe« nachgezeichnet. Hohensee macht deutlich, daß schon 1967, als die arabischen Ölminister anlässlich des Sechstagekrieges ein fast dreiwöchiges Embargo gegen die USA und Großbritannien verhängten, die Generalprobe für den Konflikt von 1973/74 stattfand. Zu kurz kommen demgegenüber die wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen, die wachsende Bedeutung des Öls als Primärenergieträger und der Prozeß der Motorisierung in den westlichen Industrieländern.

Der zweite, umfangreichere Teil der Untersuchung beschäftigt sich mit dem Ölpreisschock und seinen Folgen in der Bundesrepublik. Der Autor zeichnet das Bild einer durchaus nicht untypischen Krisenreaktion: Anfängliche Hysterie weicht nur zögernd